

# Preis „Kein Platz für Extremismus und Rassismus“ des Kreises Olpe für das Jugendzentrum Atten- dorn

*Klaus Schulte*

Am 12. November wurde im Kreis Olpe zum 4. Mal der besondere Preis „Kein Platz für Extremismus und Rassismus“ verliehen – ein Preis, der alle zwei Jahre Menschen und Projekte ehrt, die sich in besonderer Weise gegen extreme und rassistische Ideologien stellen und sich für Menschlichkeit, Miteinander und Vielfalt einsetzen. Als Preisträger 2025 war dieses Jahr das Jugendzentrum (JUZ) Attendorn für sein nachhaltig wirkendes Projekt „... und wir haben doch ganz viel gemeinsam!“ ausgewählt worden. Die anerkennenden Worte von Land-

rat Melcher begründen auch die Auswahl: „Sie leisten hier echte und ganz praktische Demokratiebildung und Friedensarbeit.“

Das prämierte Projekt verfolgt seit fünf Jahren einen integrativen und künstlerisch-kreativen Ansatz, um junge Menschen dafür zu sensibilisieren, was Menschen verbindet und wie Vielfalt als Ressource im Zusammenleben genutzt werden kann. Die Jury würdigte besonders die intensive Verbindung von ästhetischer Bildung und politischer Bildung. Die Projekte fördern nicht nur kreatives Können,



Landrat Theo Melcher; Michael Hecken, Vorsitzender des Kreis-Ausschusses für Sport und Kultur; Laudatorin Katharina Rummel; Anna Orsini, Initiatorin des Projekts im Jugendzentrum Attendorn; Laudator Marc Burkhardt; Helge Staat, Leiter des Jugendzentrums Attendorn und Laudator Mohammad Modi (v.l.). (Foto: Kreis Olpe)

sondern auch Empathie, Kommunikationsfähigkeit und demokratische Handlungskompetenz. In den Sommer- und Herbstferien führen professionelle Künstlerinnen und Künstler Workshops mit Kindern und Jugendlichen durch. Die Teilnehmenden setzen sich dabei mit Fragen der Identität, Zugehörigkeit und Solidarität auseinander und bringen ihre Erkenntnisse und Empfindungen in musikalische, szenische sowie bildnerische Formen: Lieder, Theaterstücke mit Tanz und Musik, Fotografien, Graffiti, Installationen und Ausstellungen entstehen in Zusammenarbeit der Teilnehmer. Die künstlerischen Produktionen werden nicht nur erarbeitet, sondern anschließend auch öffentlich präsentiert, was den Jugendlichen die Möglichkeit gibt, ihre Botschaften in die Gemeinschaft zu tragen.

Ein zentraler Bestandteil des Projekts sind darüber hinaus erinnerungs- und ortspädagogische Elemente: Jährliche Fahrten zur Gedenkstätte Ysselsteyn in den Niederlanden – der größten deutschen Kriegsgräberstätte weltweit – ermöglichen Begegnungen mit Zeitzeugen und eine unmittelbare Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus. In Kombination mit lokalen Recherchen, die Jugendliche gemeinsam mit der Initiative ‚Jüdisch in Attendorn‘ zur Geschichte der einstigen jüdischen Gemeinde in Attendorn

durchführen, entsteht ein vielschichtiges Verständnis für die Folgen von Ausgrenzung und die Notwendigkeit von zivilem Engagement gegen Hass und Gewalt. Solche Begegnungen fördern historisches Bewusstsein und machen deutlich, dass Demokratiebildung nicht abstrakt bleiben darf, sondern an konkreten Orten und biografischen Erfahrungen verankert sein muss.

Besonders bewegend waren bei der Preisverleihung die persönlichen Laudationes ehemaliger JUZ-Besucherinnen und -Besucher. Katharina Rummel, Marc Burkhardt und Mohammad Modi schilderten eindrücklich, wie das Jugendzentrum für sie zu einem zweiten Zuhause wurde.

Hier Ausschnitte aus den Laudationes, die Arbeit im JUZ vorstellen:

#### **Marc Burkhardt**

*[...] „Als wir in den 90er-Jahren mit Skateboard oder Snakeboard unterm Arm durch die Stadt zogen, kam vieles zusammen. Musik, Kleidung, Offenheit – die Art eines lockeren Umgangs mit anderen – ergaben sich ganz von selbst. Denn eines einte uns alle: Wir standen, mit voller Absicht, ein Stück außerhalb der Gemeinschaft. In den Traditionsvereinen der Umgebung fühlten wir uns nicht richtig aufgehoben. Dort ging es ums jährlich wiederkehrende Reproduzieren – völlig legitim, schließlich ist es Brauchtumpflege – aber wir suchten etwas anderes: persönliche Ausdrucks-*

möglichkeiten, kreative Entfaltung in einem Raum und mit Menschen, die uns vertrauten – und denen wir vertrauten.

Und dann war da plötzlich dieser Raum. Da waren diese Menschen, die uns die Möglichkeit gaben, vorurteilsfrei, offen und ungebunden zu sein. Es gab Platz für eigene Ideen, für Musik, für Konzerte – und auf einmal einen Proberaum, der für viele von uns (und das ist keine Übertreibung) zu einem der wichtigsten Orte unseres Lebens wurde. [...]

Ich sprach eben davon, dass wir uns selbst ausgegrenzt hatten – aus einer eher privilegierten Position heraus. Unterm Strich: Wir wollten das.

Im Jugendzentrum am Heggener Weg 9 trafen wir nun in einem geschützten Raum unverkrampft auf völlig andere Gruppen – Menschen, die sich nicht freiwillig außerhalb der Gesellschaft befanden, sondern deren Herkunft oder Geschichte von Flucht und Migration sie an den Rand gestellt hatte.

Uns war das damals gar nicht so bewusst. Doch durch das Aufeinandertreffen – beim Kickern, Billard spielen, Quatschen – wurden wir eins: ein Haufen Jugendlicher, alle unterschiedlich, aber verbunden durch das, was uns alle eint – das Bedürfnis nach Zugehörigkeit, nach Akzeptanz, nach Gemeinschaft.

Nebenbei wuchs das Verständnis füreinander: eine Lektion in Empathie, Akzeptanz und vielleicht sogar Demut.

Wir verstanden: Wir haben so viel gemeinsam: Ganz bestimmt nicht dieselbe Last der Ausgrenzung, aber alles, was Jugendliche in diesem Alter verbindet, wenn sie Unterschiede überwinden – die Verletzlichkeit, die Unsicherheit, der Wunsch nach Liebe und Zugehörigkeit.

Unter dem Dach des JUZ fanden wir diesen Ort – ein Zuhause, das immer Anlaufstelle war. Natürlich gab es auch hier Grenzen. Nur, lassen Sie es mich so sagen: Allen war klar, was nicht geht – und was in Ordnung war.

Mein Vater sagte immer: „Es geht darum, Leitplanken auf einer breiten Straße zu setzen. Wie viele Kurven es braucht, um den eigenen Weg zu finden, ist egal – Hauptsache, man kommt sicher an sein Ziel.“ Und das JUZ hatte eben diese Atmosphäre – nur, dass die Straßenbreite eher einer Landebahn glich. [...]

Vielleicht waren die Zeiten damals etwas ruhiger – oder es fühlt sich heute nur so an. Aus der Perspektive eines Mitt-Vierzigjährigen stelle ich jedenfalls fest: Politisch und gesellschaftlich herrschen große Spannungen. Themen, die früher den Erwachsenen vorbehalten waren, betreffen heute schon Jugendliche.

Die Schnellebigkeit der Debatten, das Dauerfeuer aus Meinungen und Halbwahrheiten, die ständige Verfügbarkeit und die Schwierigkeit, der eigenen Blase zu entkommen – all das

stellt uns alle vor große Herausforderungen.

Ausgrenzung ist heute selten eine bewusste Entscheidung. Bei uns damals war es ein „Wollen“. Heute ist es oft das Resultat von Manipulation und Spaltung. Akteure, getrieben vom Gedanken der Abgrenzung, säen Hass und Ängste – subtil, aber wirkungsvoll – und verändern die Art, wie wir miteinander sprechen.

Primo Levi, Schriftsteller, Chemiker und Holocaustüberlebender, mahnte uns: „Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen.“

Diese Worte sind aktueller denn je. Sie zeigen, wie wichtig es ist, dass junge Menschen Orte finden, an denen sie Vielfalt leben und erleben, sich gegen den Hass stellen – also gegen Extremismus und Rassismus. [...]

### **Mohammad Modi**

Guten Tag zusammen, mein Name ist Mohammad Modi und wenn ich heute hier stehe, dann erfüllt mich das mit sehr viel Dankbarkeit.

Denn, wenn ich zurückblicke, hätte ich mir damals, als ich Ende 2015 nach Deutschland kam, niemals vorstellen können, dass ich eines Tages auf einer Bühne stehe und bei einer Preisverleihung sprechen darf – noch dazu über ein Projekt, das mir persönlich so viel bedeutet: „...und wir haben doch ganz viel gemeinsam!“

Ich war 17 Jahre alt, als ich nach Deutschland kam. Ein neues Land,

eine neue Sprache, eine neue Kultur – und ehrlich gesagt: auch viele Ängste. Ich wusste nicht genau, was auf mich zukommt. Ich kannte niemanden, ich konnte kaum Deutsch, und alles fühlte sich fremd an.

Doch schon wenige Monate nach meiner Ankunft begann ich meinen Bundesfreiwilligendienst im Jugendzentrum Attendorn.

Und das war der Moment, der alles verändert hat.

Im Jugendzentrum wurde ich nicht gefragt, woher ich komme, sondern wer ich bin – und wer ich sein möchte. Ich wurde aufgenommen, so wie ich war. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, aber auch die Jugendlichen dort, haben mir das Gefühl gegeben, dazuzugehören.

Ich erinnere mich noch genau an die ersten Tage – wie schwer mir das Deutschsprechen fiel, aber wie viel Geduld und Verständnis mir entgegengebracht wurde.

Mit der Zeit wurde das Jugendzentrum für mich mehr als nur ein Arbeitsplatz oder ein Treffpunkt. Es wurde mein zweites Zuhause.

Im Jugendzentrum habe ich nicht nur die Sprache gelernt – ich habe das Leben hier gelernt.

Ich habe gelernt, wie man mit anderen Menschen zusammenarbeitet, wie man respektvoll miteinander umgeht, und wie man selbst Verantwortung übernimmt.

Nach meinem Bundesfreiwilligendienst bekam ich die Möglichkeit, als Beiratsmitglied und als Übungsleiter weiter im Jugendzentrum zu arbeiten.

Das war für mich ein riesiger Schritt, weil ich plötzlich nicht mehr nur Teilnehmer war, sondern selbst mitgestalten durfte. [...]

Und genau das wollte ich auch: Ich wollte anderen das geben, was ich selbst bekommen habe – Vertrauen, Unterstützung und Chancen. Deshalb habe ich mich entschieden, eine Ausbildung zum Erzieher zu machen. [...]

Ich habe gelernt, dass Vielfalt kein Hindernis ist, sondern eine Bereicherung, dass wir alle voneinander lernen können – egal, welche Sprache wir sprechen oder welchen Hintergrund wir haben. Das Jugendzentrum hat mir gezeigt, dass Integration kein einseitiger Weg ist. [...]

Und ich hoffe, dass meine Geschichte ein kleines Beispiel dafür ist, was möglich ist, wenn wir einander eine Chance geben, sowie das Jugendzentrum mir die Chance damals gegeben hat. [...]

### **Katharina Rummel**

[...] Heute geht es um einen Preis, der eine klare Haltung trägt: „Kein Platz für Extremismus und Rassismus“. Ein Preis, der Menschen und Orte ehrt, die zeigen, wie Demokratie und Menschlichkeit gelebt werden können – jeden Tag, leise, beständig und mit offenem Herzen.

Und genau so ein Ort ist das Jugendzentrum Attendorn.

Ich darf heute darüber sprechen – nicht, weil ich zufällig gefragt wurde, sondern weil ich selbst hier groß geworden bin. Weil ich diesen Ort erlebt habe – von innen, mit all seinen Menschen und Momenten.

Ich bin im Schwalbenohl aufgewachsen, in einem Viertel, wo Menschen nicht immer im gleichen Maße berücksichtigt wurden. Meine Mutter hat mich allein großgezogen – sie ist lesbisch – und auch wenn sie mir immer Liebe und Stärke gegeben hat, war „anders sein“ in meiner Kindheit weder für sie, noch mich, immer leicht. Es gab Blicke, Kommentare, manchmal auch Schweigen. Und in einer Welt, die so sehr nach vermeintlicher Normalität strebt ist das für ein Kind spürbar. Ob in der Familie, der Nachbarschaft oder in der Schule.

Doch das Jugendzentrum Attendorn – war DER Ort, an dem das nie eine Rolle spielte. Hier wurde ich nicht gefragt, was meine Familie ausmacht oder wie wir leben. Hier wurde ich gefragt, wer ich bin – und durfte es einfach sein.

Das JuZ hat mir Türen geöffnet, als andere geschlossen blieben. Es war ein Raum, der sagte: „Komm rein, hier ist Platz für dich.“ [...]

Während Schule und Alltag, (Be-)Lehrende und Eltern, oft von Erwartungen und Zwängen geprägt wa-

*ren, konnten wir im JuZ einfach sein. Es zählte nicht, zu welcher Peergroup wir gehörten, während dies an anderen Orten von Bedeutung sein konnte. Hier, im JuZ, wurden die Karten neu gemischt. Was auch dazu führte, dass wir uns im Alltag anders begegneten. Plötzlich bildeten sich Cliques, in denen die Kids aus gut betuchten Elternhäusern mit Kids aus dem „Brennpunkt“ zusammenkamen. Nicht nur die vermeidlich Coolen und sozial Schwächeren durften sich hier begegnen.*

*Wir alle sind uns dort neu begegnet. Haben gemeinsam gelacht, gestritten und haben uns singend und tanzend in den Armen gelegen.*

*Wir durften Kinder- und Jugendprojekte begleiten, Feste und Veranstaltungen organisieren, uns musikalisch, künstlerisch und literarisch ausleben, haben Kochen und Handwerk gelernt und stets viel diskutiert – immer mit dem Grundsatz: für jede und jeden. Für Alle. Mit Respekt.*

*Hier war es selbstverständlich, dass Herkunft, Geschlecht, sexuelle Orientierung, Religion, Sprache oder Bildung keine Rolle spielten. Wir durften uns gemeinsam ausleben, schafften Räume - für uns, für andere, für Neue, die so offen waren, wie wir sie selbst erlebt hatten. Immer mit großer Unterstützung und offenen Ohren für neue Ideen. [...]*

*Diese Freundschaften bestehen bis heute – sie sind das lebende Ergebnis dieser Haltung.*

*Das Projekt „... und wir haben doch ganz viel gemeinsam!“ fasst genau das zusammen. Seit 2020 zeigt dieses Bildungs- und Kulturprojekt, was passiert, wenn Kinder und Jugendliche erleben dürfen, dass sie unterschiedlich sind – und sie trotzdem ganz viel verbindet. [...]*

Abschließend bleibt festzuhalten: Projekte wie „... und wir haben doch ganz viel gemeinsam!“ sind Leuchttürme demokratischer Bildung. Sie zeigen, wie durch Kultur, Begegnung und Erinnerung Brücken gebaut werden können – zwischen unterschiedlichen Lebenswelten, Generationen und kulturellen Hintergründen. In einer Zeit, in der rechts-extreme und rassistische Strömungen weiterhin eine Herausforderung darstellen, sind solche Orte der Zivilgesellschaft und der Jugendkultur unverzichtbar. Die Verleihung des Preises an das JUZ Attendorn würdigt nicht nur geleistete Arbeit, sie sendet auch eine ermutigende Botschaft an die gesamte Region: Vielfalt und Zusammenhalt sind aktive Aufgaben, die durch Engagement, Empathie und kreatives Schaffen täglich neu gestaltet werden können.

**Erstveröffentlichung in: Südsauerland -  
Heimatstimmen 1(2026)**